



## Wittenberg, Stadt und Universität zur Zeit der Reformation

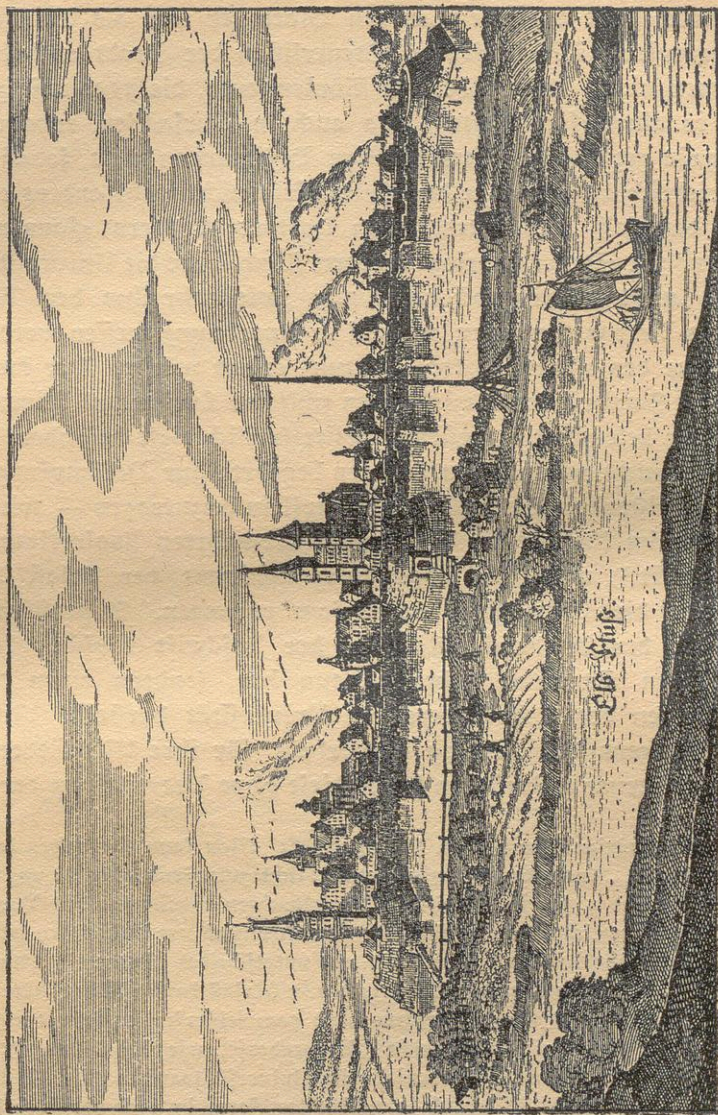
Von Walter Friedensburg in Wernigerode

Die im jüngsten „Jahrbuch der Luthergesellschaft“ veröffentlichte Abhandlung von Fräulein Dr. Edith Eschenhagen „Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg in der Reformationszeit“ gehört zu der stattlichen Reihe der in den letzten Jahrzehnten erschienenen Untersuchungen, die die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse einzelner deutscher Städte in älterer Zeit nach dem Vorgang und Muster der Arbeiten R. Büchers über Frankfurt am Main zum Gegenstand nehmen. Fußend auf den Akten des städtischen Archivs Wittenbergs, zumal den für den behandelten Zeitabschnitt nahezu vollständig erhaltenen Kammereiregistern, zeichnet die Darstellung zunächst das äußere Stadtbild von Wittenberg, wie es sich vor 400 Jahren dem Auge des Beschauers darbot, um dann die damalige Größe und Bevölkerungszahl Wittenbergs festzustellen und sich weiterhin über die Verfassung und Verwaltung des Gemeinwesens zu verbreiten. Den Beschluß machen Untersuchungen über das Münzwesen und die Preisverhältnisse sowie die Vermögenslage der einzelnen Klassen und Schichten der Einwohnerschaft.

Wenn auf Wunsch der verehrlichen Schriftleitung dieser Blätter ich zu der erwähnten Abhandlung, die, mit umfassender Kenntnis der einschlägigen Literatur (in deren Verzeichnis ich nur den zweiten Band von O. Scheels Lutherwerk vermissen) sorgfältig gearbeitet, uns eine Fülle gesicherter Ergebnisse übermittelt, an dieser Stelle das Wort ergreife, so ist es nicht die Absicht, die

Aufstellungen der Verfasserin nachzuprüfen oder eingehend zu würdigen. Aber die Frage drängt sich auf, ob nicht die für die Stadt gewonnenen Ergebnisse hier und da zugleich Ausblicke eröffnen oder Schlüsse zulassen auf diejenigen Verhältnisse und Zustände, die die Stadt Wittenberg aus der Zahl aller ihrer Schwestern herausheben und ihr in der deutschen, ja der allgemeinen Geschichte der Christenheit eine unvergängliche Bedeutung sichern? Eine Schilderung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der Stadt wird für die Geschichte der Hochschule, die Friedrich der Weise dort soeben errichtet hatte, kaum ganz unfruchtbar sein können. Und selbst Luthers Persönlichkeit und Wirken wird nicht völlig im Sintergrund bleiben können. Denn es handelt sich ja um seine Umwelt, aus der ihm im täglichen Leben während mehr als dreißig Jahren die mannigfaltigsten Eindrücke übermittelt wurden, die eben wegen ihrer Stetigkeit und Dauer nicht wirkungslos von ihm abfallen konnten.

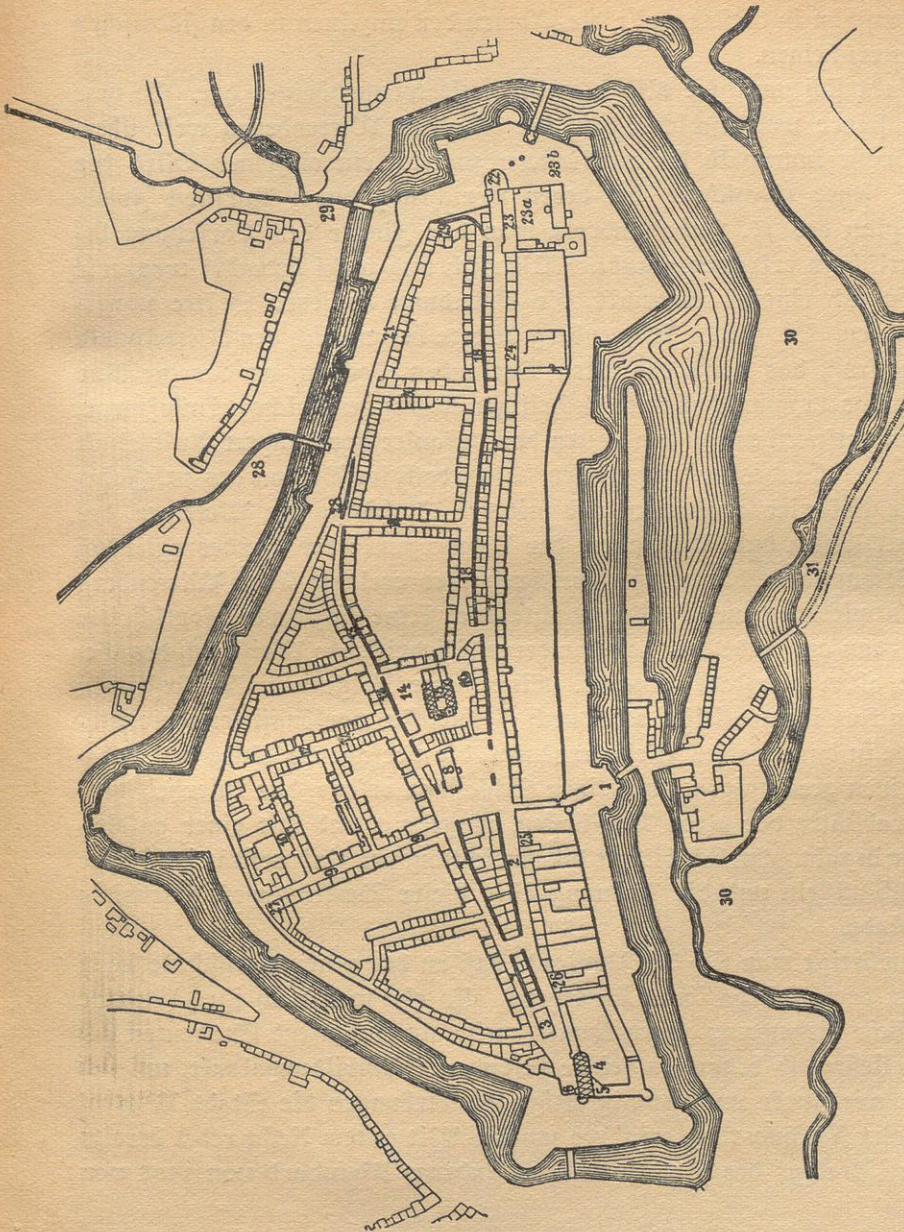
Die Verfasserin weist ausdrücklich hierauf hin; sie läßt „Luthers Ansichten über ökonomische Grundtatsachen“, wie z. B. seine feindliche Stellung gegen den neu aufkommenden Kapitalismus und seine Haltung zur Frage des Zinsnehmens, überhaupt seinen ganzen „ökonomischen Traditionalismus“ durch Verhältnisse, wie er sie in der Stadt kennen lernte, in der er als Bürger lebte, und durch die Meinungen des Alltags, die er dort zu hören bekam, „maßgebend beeinflusst“ werden. Es mag dahingestellt bleiben, ob das nicht etwas zu viel gesagt ist; strikte nachweisen läßt es sich natürlich nicht. Andererseits gibt Vfin. einige Fingerzeige nach der Richtung hin, daß umgekehrt Luthers Ansichten die städtische Behörde nicht unbeeinflusst gelassen haben. Wenn etwa seit dem Jahre 1521 die Rechnungsbücher des bis dahin von der Stadt unterhaltenen Frauenhauses nicht mehr gedenken, dieses also damals wohl aufgehoben worden ist, so darf mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß das Verschwinden dieser unrühmlichen Einrichtung Luthers wiederholten Vorstellungen verdankt wird. Der Rat hat auch nicht verkannt, was Luthers Anwesenheit in Wittenberg für das Gemeinwesen bedeutete, und es an Geschenken und sonstigen Ehrungen für seinen großen Mitbürger nicht fehlen lassen. Man möchte annehmen, daß die Kammereiregister nach dieser Richtung hin noch manche für uns wertvolle Eintragung bieten müßten; leider äußert sich die Vfin., die nur einer gelegentlichen Lieferung von Bauziegeln für Luther auf Stadtkosten gedenkt, hier-



Wittenberg um 1546

über nicht. Daß Luther zu Steuerleistungen für die Stadt nicht herangezogen wurde, steht auf einem andren Blatte, er war als Geistlicher ohne weiteres steuerfrei. Die laufenden Steuerlisten der Stadt enthalten daher seinen Namen nicht. Anders bei der Türkensteuer, die 1542 infolge Reichsbeschlusses in allen Herrschaften, also auch in Kursachsen, erhoben wurde. Dieser Abgabe gegenüber galten sonstige Befreiungen nicht, sodas Kurfürst Johann Friedrich auf Anfrage der Universität nicht wohl anders entscheiden konnte, als das auch „genannten Herrn Doktors (Luthers) Haus und Güter gleich andern“ zur Steuer angelegt würden. Doch sollte die Universität letztere von Luther „nicht fordern noch einnehmen“, vielmehr ihm, dem Kurfürsten, die Höhe des Betrags anzeigen, worauf er Anordnung treffen werde, das die Summe „ohne des Herrn Doktors Zutun“ erlegt würde. Der kurfürstliche Erlas, der die Zartheit der Beziehungen zwischen Luther und seinem Landesherrn anmutig beleuchtet — ersterer wollte freilich diese besondere Rücksichtnahme auf ihn nicht gelten lassen, sondern begehrte, zur Bekämpfung des Erbfeindes der Christenheit ebenfalls sein Scherflein beizutragen —, wird von der Vfin. nach der im Archive der Universität verwahrten Ausfertigung im Anhang abgedruckt,<sup>1)</sup> wobei sie jedoch irrig annimmt, der Erlas sei an den Stadtrat und die Universität gemeinsam ergangen. Augenscheinlich hat sie sich durch den Ausdruck „Räte“ in der Anschrift täuschen lassen, der jedoch mit dem Stadtrat nichts zu tun hat, sondern einen Ehrentitel der Angehörigen des Lehrkörpers der Universität darstellt. Nur letztere hatte, wie übrigens Vfin. richtig hervorhebt, für ihre Mitglieder die Veranlagung zur Steuer aufzustellen sowie diese ohne Vermittlung der Stadt zu

1) Nach dem „Original“, wie Vfin. sich ausdrückt. Man kann das gelten lassen, indem man „Original“ mit „Ausfertigung“ gleichsetzt. Nicht zutreffend aber ist es, wenn Vfin. in den Anlagen 3 und 4, die sie städtischen Kopialbüchern entnimmt, ihre Vorlagen ebenfalls als „Original“ bezeichnet, wo es sich doch augenscheinlich um Abschriften handelt. Man vermeidet am besten den Ausdruck „Original“ und unterscheidet „Entwurf“, „Ausfertigung“ und „Abschrift“. — Die Vorlage der Vfin. zu Nr. 3 (Erlas kurfürstlicher Räte in Wittenberg vom 15. Oktober 1525) scheint übrigens nicht ganz fehlerfrei zu sein; der zweite Aussteller heißt Hans von Gräfendorf (nicht „Brewendorf“, wie Vfin. druckt). Die Ausfertigung dieses Stücks befindet sich ebenfalls im Universitätsarchiv (Tit. III Nr. 11) und der Entwurf in Weimar; es ist danach in verkürzter Form im Urkundenbuch der Universität I Nr. 146 abgedruckt worden.



Der älteste bekannte Stadtplan von Wittenberg v. 1623

1. Wlbtor. 2. Schlossstraße. 3. Schlossmühle. 4. Schloßkirche. 5. Schloß- oder Coswigertor. 6. Coswigerstraße. 7. Coswigerstraße. 8. Rathaus. 9. Turmstraße. 10. Brückengasse. 11. Kreuzkammerkirche. 12. Burgenmeisterstraße. 13. Judenstraße. 14. Kirchhof. 15. Stadtpfarrkirche. 16. Kapelle 3. heiligen Lechnam. 17. Collegienstraße. 18. Mittelstraße. 19. Zehntstraße. 20. Kupferstraße. 21. Mauerstraße. 22. Wlbtortor. 23. Augartenhof. 23 a. Luthertor. 23 b. Augartenerfloßer, jetzt Luthertor. 24. Universität. 25. Gehhof zum schwarzen Bären. 26. Amshaus. 27. Konfitorium. 28. Lauf des Nischen Baches. 29. Lauf des Faulen Baches. 30. Der Anger. 31. Elbdamm

erlegen, wennschon in diesem Falle die Namen der einzelnen in den städtischen Steuerlisten erscheinen.

Luther stellt sich uns hier also als Universitätsangehöriger dar. Er war unbeschadet seiner weltgeschichtlichen, die Mauern Wittenbergs weit überragenden Größe innerhalb dieser Mauern zugleich ein einzelnes Glied der „Leucorea“, jener Hochschule, bei deren Errichtung durch Kurfürst Friedrich im Beginn des 16. Jahrhunderts man den Finger der Vorsehung besonders deutlich zu erkennen glaubt. „Weislich und wohl bedacht“ war, wie Melanchthon sich einmal ausdrückt, die Gründung an jener Stätte vorgenommen worden. Die Stadt Wittenberg bildete bekanntlich den Mittelpunkt des „Kurfürstentums“, das heißt des alten Kurlandes Sachsen, an das die Kur Sachsen und das Erzmarhschallamt des heiligen Römischen Reichs geknüpft war, und war dem entsprechend zu den Zeiten der Askaniern bevorzugter Aufenthalt und Residenz der Landesfürsten gewesen. Als jedoch im Beginn des 15. Jahrhunderts die Askaniern ausstarben und mit der Nachfolge der Wettiner, der Herren von Meissen und Thüringen, der Schwerpunkt der Landesregierung sich in die Stammlande des neuen Herrscherhauses verlegte, blieb Wittenberg in seiner Entwicklung zurück oder machte doch keine sichtbaren Fortschritte mehr. Bis dann am Ende des Jahrhunderts Friedrich der Weise sich des Gedeihens der alten Kurstadt annahm. Eine ganze Folge von kurfürstlichen Maßnahmen kam ihr zu Hilfe. Die durch Hochwasser vorlängst zerstörte Elbbrücke wurde in dauerhafter Weise erneuert, die verfallende Burg der Askaniern durch einen geräumigen, prächtigen Schloßbau ersetzt, das Allerheiligentempel, die Grabstätte der alten Kurfürsten, umgebaut und mit einer ansehnlichen Kirche begabt. Endlich bildete die Errichtung der Universität im Jahre 1502 den Schlüsselstein und die Krönung aller dieser Bemühungen Friedrichs um die Elbstadt.

Vergegenwärtigt man sich den Umstand, daß an der neuen Hochschule schon in den ersten drei Jahren ihres Bestehens, also ehe man noch ihre künftige unvergleichliche Bedeutung ahnen konnte, mehr als eintausend Studenten sich einschreiben ließen, so bedarf es keiner besonderen Einbildungskraft, um sich vorzustellen, wie starke und mannigfaltige Einwirkungen die Stadt Wittenberg von dieser Veränderung erfahren mußte. Mit gutem Recht redet bereits der köstliche „Dialog“ des Stadtschreibers Andreas Meinhard von 1508 von

einem neuen Zeitalter, in das die Stadt eingetreten sei. In das ärmliche Straßenbild Wittenbergs mit den stroh- und schindelgedeckten niedrigen Fachwerkbauten, die schmale, düstere Gassen bildeten, wurde durch das Eindringen von Ziegelbauten Bresche gelegt. Daneben erstanden auch schon Steinbauten, wie das Kollegienhaus in der Nähe des Elstertores. Auch der Neu- und Umbau des anfangs so unansehnlichen, benachbarten Augustinerklosters, das dann bekanntlich Luthers Heimstätte wurde, hängt mit der Gründung der Universität zusammen. Um die nämliche Zeit erhielt ferner die Apotheke der Stadt eine stattlichere Unterkunft an der Stelle, wo sie sich noch gegenwärtig befindet. Einer wenig späteren Zeit verdankt auch das Rathaus in seiner gegenwärtigen Gestalt sein Entstehen; wie Vfin. aus den Rechnungsbüchern nachweist, ist der Entschluß zum Neubau spätestens 1521 gefaßt worden; augenscheinlich machte der vermehrte Geschäftsbetrieb die Gewinnung erweiterter Räumlichkeiten zur Notwendigkeit. Wiederum nur wenige Jahre später, nämlich im Jahre 1530, kommt mit dem zunehmenden Aufgabenkreis der Stadtverwaltung über dem Amt der Stadtschreiber das Syndikat auf, eine neue städtische Beamtung, deren Inhaber der juristische Sachverständige, Prokurator und politische Vertreter der Stadt wurde. Daß alle diese Veränderungen ganz wesentlich durch das Aufkommen der Universität verursacht wurden, wird man kaum bezweifeln dürfen. Eine eigenartige Verbindung zwischen Stadt und Hochschule tritt ferner darin zutage, daß erstere zeitweise Mitglieder des Lehrerkollegiums, zumal Juristen, als Bürgermeister an ihre Spitze stellte. Kein äußerlich drückt sich endlich das Bestehen der Hochschule in dem Aufkommen von Straßennamen wie Juristengasse und Kollegiengasse — letztere eine Hauptader der Stadt — aus.

Bei alledem ist nun das äußere Wachstum Wittenbergs an Häusern wie an Einwohnern während des Hochbetriebs an der Universität zur Zeit Luthers ein nach unseren Begriffen recht mäßiges geblieben. Zuverlässige Quellen, auf denen die Berechnung fußen könnte, liegen freilich erst aus verhältnismäßig späterer Zeit vor, nämlich in dem schon erwähnten Türkensteuerregister von 1542 und einem noch fast 40 Jahre späteren, nämlich 1581, auf obrigkeitliche Verordnung aufgestellten Vorratsverzeichnis der Bürger; doch glaubt Vfin. unter Hinzuziehung sonstiger vereinzelter Angaben sowie mit Hilfe von Analogieschlüssen Listen aufstellen zu können, denen zufolge von 1500 (1510)

bis 1550 die Zahl der Häuser in der Stadt sich von 392 (387) auf 446 und die der Einwohner (nach der Verhältniszahl von 5,5 Bewohnern jedes Hauses) von 2156 (2128) auf 2453 gehoben hat.

Lassen wir dies Ergebnis gelten, so zeigt ein Vergleich, zu dem Vfin. die mit größerer oder geringerer Genauigkeit für den Ausgang des Mittelalters oder den Beginn der Neuzeit festgestellten Zahlen für 9 große Städte im Reich (darunter Straßburg, Hamburg, Magdeburg, Berlin) und ebenso viele sächsisch-thüringische Städte (wie Dresden, Leipzig, Mühlhausen, Chemnitz) heranzieht, daß Wittenberg unter allen diesen fast an letzter Stelle steht; lediglich Meißen bleibt mit rund 2000 Einwohnern (nach dem Stande von 1481) noch etwas hinter der Lutherstadt zurück. Vfin. bezeichnet danach das Wittenberg der Lutherzeit als „eine kleine Landstadt“. Ist das nach damaliger Auffassung berechtigt? Man kann doch demgegenüber das Zeugnis Meinhardts, dem Wittenberg als eine „spaciosa profecto urbs“ (eine wahrhaft geräumige, ausgedehnte Stadt) gilt, nicht ohne weiteres verwerfen. Auch ist daran zu erinnern, daß Wittenberg unter den Städten des Kurkreises den ersten Rang behauptete, auf den Ständetagen ihre Führerin war. Um ein richtiges Bild zu gewinnen, dürfen wir nicht von den sehr zahlreichen städtischen Gemeinden des damaligen Deutschlands absehen, die an Größe hinter Wittenberg zurückstanden. So zählte die alte Bischofsstadt Merseburg im Jahre 1544 mit ihren beiden Vorstädten 247 „hausbesitzende Wirte“, was also nach dem angeführten Verhältnis auf eine Einwohnerschaft von etwa 1360 Personen schließen läßt (vgl. P. Flemming in *VRG. Prov. Sachsen III S. 165*). Nach unserer heutigen Anschauung sind das Zwergstädte, denen wir die Existenzberechtigung, wenn nicht gar die Existenzmöglichkeit absprechen möchten; aber jene Zeit, die nicht nur keine Großstädte nach dem Ausmaß der Gegenwart kannte, sondern die Gemeinden von mehr als 20 000 Einwohnern (was heutzutage etwa der Größe von Goslar entspricht) im Umfang des Deutschen Reichs noch an den Fingern einer Hand heranzählen vermochte (gegenwärtig zählt Deutschland 44 oder mehr Städte mit über hunderttausend Einwohnern!), dachte darin naturgemäß ganz anders. Ich glaube demnach, daß wir das Wittenberg der Reformationszeit getrost den deutschen Mittelstädten zuzählen dürfen.

Übrigens läßt die Verfasserin bei ihren Aufstellungen über die Bewohner-

schaft der Stadt die Studierenden außer Acht oder zieht sie wenigstens nur zu einem Bruchteil heran. Sie rechnet nämlich, daß höchstens 150 Studenten in der Stadt, die große Mehrzahl aber „in den umliegenden Dörfern“ gewohnt habe. Abweichend von der Gepflogenheit der Vfin., jede ihrer Behauptungen aus den Quellen sorgfältig zu belegen, fehlt für die angezogene Behauptung jede Stütze. In der Tat würde es der Vfin. hier schwer gefallen sein, ein Quellenzeugnis beizubringen. Unter den Tausenden von Aktenstücken zur Geschichte der Universität Wittenberg, die ich durchgearbeitet und zum Teil veröffentlicht habe, ist mir nur ein einziges Dokument aufgestoßen, das den Schluß zuläßt, daß Studenten ihren Wohnsitz außerhalb der Stadt genommen haben. Dies Aktenstück gehört jedoch nicht der Frühzeit der Universität, dem Reformationszeitalter an, sondern es sind Universitätsgesetze von 1792. Diese nämlich verboten das Wohnen von Studierenden auf dem Lande außerhalb der Stadt überhaupt und knüpfen selbst die Erlaubnis für solche, die in den Vorstädten unmittelbar vor den Stadttoren wohnen möchten, an den Nachweis besonderer Gründe oder Verhältnisse im einzelnen Falle. Nun sieht man ja aus diesem Aktenstück, daß es damals tatsächlich vorgekommen ist, daß Studierende auf dem Lande zu wohnen wünschten oder wohl auch wirklich dort wohnten. Aber es liegt auf der Hand, daß das eine eben damals aufkommende Ausnahme gewesen ist, deren Einwurzeln dann die Universitätsbehörde sich beeilte, einen Kiegel vorzuschieben. Allein selbst wenn dieses Außenwohnen der Musensöhne am Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Revolution, mehr als eine Ausnahme gewesen sein sollte, so kann man doch mit dem bezeichneten Zeitraum, der das Aufwachen eines ganz neuen Geistes und das Fallen unzähliger alteingewurzelter Schranken auf allen Gebieten des Lebens sah, mit der mittelalterlichen Gebundenheit, die im Reformationszeitalter erst allmählich sich zu lockern begann, unmöglich in Vergleich stellen. Ich weiß nicht, ob Vfin sich ganz klar gemacht hat, um eine wie große Anzahl von Studierenden es sich handelt. Die Matrikel der Universität zeigt uns, daß im Durchschnitt — gering gerechnet — etwa 150 Studierende sich jedes Semester eintragen ließen. Erwägt man nun, daß das Studium damals ungleich länger dauerte als gegenwärtig, durchschnittlich wohl mindestens fünf Jahre in Anspruch nahm und daß ein Wechsel der Hochschule während des Studiums im allgemeinen nicht stattfand, dieses vielmehr der Regel nach an einer

und derselben Hochschule begonnen und vollendet wurde, so ergibt sich, einige Abgänge durch Todesfälle usw. eingerechnet, eine Frequenz von etwa 1400 Studenten. Und von dieser großen Schar soll kaum mehr als ein Zehntel in Wittenberg gewohnt und der ganze Rest von annähernd 1000 jungen Leuten sich über die Umgegend, die benachbarten Dörfer, zerstreut haben! Man erkennt sofort, daß das eine ganz unausdenkbare Vorstellung ist; wo und wie soll diese Masse untergekommen sein und wie soll man sich in einem Zeitalter, in dem nicht nur Fahrrad, Vorortsbahn und Autobus noch in einer weit entlegenen Zukunft schlummerten, sondern auch von einem planmäßigen Ausbau der Verkehrsstraßen auf dem Lande nicht die Rede sein konnte, der Verkehr dieser outsiders mit ihrer alma mater (man erwäge z. B., daß die Vorlesungen um 7, wenn nicht gar um 6 Uhr morgens zu beginnen pflegten) vorstellen? Auch davon abgesehen muß aber der Gedanke des Auswärtswohnens für jene Zeiten als ein ganz abwegiger bezeichnet werden; was zur Stadt gehörte, hatte seinen Sitz nur innerhalb der Mauern. Die angezogene Verfügung von 1792, die selbst das Wohnen in den (der Botmäßigkeit des Rats nicht unterworfenen) Vorstädten unmittelbar vor der Stadt höchstens als Einzelfall gelten lassen wollte, ist dafür bezeichnend. So fehlt es auch, wie schon angedeutet, im Verfolg der Geschichte der Stadt und Universität an jedem Anzeichen oder Hinweis, daß Studenten außerhalb der Stadt gewohnt haben könnten. Wenn z. B. im Jahre 1520 Kurfürst Friedrich angesichts des gewaltigen, jede Voraussetzung überschreitenden Besuchs seiner Hochschule sämtliche Häuser der Stadt von Amts wegen besichtigen ließ, um festzustellen, wieviel Studenten ein jedes aufnehmen könne („wie die heuser alhie mit beulichen wesen geschickt sein, damit die studenten genucksam herberge bekhommen mochten“), so ist weder hier noch in anderen Schriftstücken der Zeit, in denen der Schwierigkeiten der Unterbringung der Hörer der Universität gedacht wird, von der Möglichkeit die Rede, letztere außerhalb der Stadt unterzubringen. Dagegen hören wir wohl, daß man den Häusern Stockwerke aufsetzte, um in ihnen mehr Raum zu gewinnen. Sicherlich hat auch jene alte, unhygienische Zeit an Raum, Luft und Licht geringere Anforderungen gestellt als unsere Gegenwart. Man wird im übrigen annehmen dürfen, daß wohl nur wenige Häuser der Stadt von studentischer Einquartierung freigeblichen sind. Auch die Professoren haben insgemein Studenten bei sich aufgenommen; letztere und zumal auch deren Eltern

erblickten darin nicht mit Unrecht einen Vorzug; außer andern Vorteilen, wie zumal dem näheren Umgang mit dem Lehrer und Gelehrten, waren sie bei diesem wohl auch am ehesten vor Übertreibung sicher, worin es die bürgerlichen Gaus- und Tischwirte bald zu einer gewissen Meisterschaft gebracht zu haben scheinen.

Es war dies freilich eine wohl kaum ganz vermeidliche Folgeerscheinung der durch das Zusammenströmen so gewaltiger Massen herbeigeführten übergroßen Nachfrage nach Wohnung, Nahrung usw. Die Billigkeit des Lebensunterhalts in Wittenberg, die zur Zeit der Gründung der Hochschule hervorgehoben ward — man sollte, beteuerte einer der ersten Lehrer dieser, dort mit acht Gulden seinen Unterhalt für ein Jahr bestreiten können — schwand nur allzu schnell dahin.

Obin. hat die Preisverhältnisse in Wittenberg während des ersten halben Jahrhunderts der Hochschule auf Grund der in diesem Punkte sehr ergiebigen Kammereirechnungen sorgfältig untersucht und den unwiderleglichen Beweis einer überaus empfindlichen Preissteigerung für fast alle Verbrauchsgegenstände erbracht, wovon — uns heute nur allzu verständlich — lediglich die Gehälter und Löhne der Angestellten, die die ganze Zeit über gleich geblieben sind, eine Ausnahme machten. So ist der Preis für Safer — also nicht für einen Luxus, sondern einen unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand — zwischen den Jahren 1506 und 1540 auf das Dreifache (von 2 Groschen 5 Pfennig auf 6 Groschen 9,6 Pfennig — 1539 sogar 7 Gr. 7 Pf. — für den Scheffel) gestiegen. Natürlich ist diese Preisbewegung nicht auf die Stadt Wittenberg beschränkt geblieben, die sie vielmehr mit ganz Mitteldeutschland teilt. Die allgemeinen Ursachen, Münzverschlechterung, Inflation von Edelmetallen usw., liegen auch am Tage. Aber diese Verhältnisse haben in Wittenberg eine gewaltige Verschärfung erfahren aus dem schon angedeuteten Grunde, nämlich infolge der ungeheuer gesteigerten Nachfrage in fast allen Gebrauchsgegenständen, die für Erzeuger und Händler den fast unwiderstehlichen Antrieb enthielt, durch Zurückhaltung der Ware im Augenblick des größten Bedarfs usw. die Preise noch zu steigern.

Mit dieser Strömung begegnet sich dann ein steigender Luxus, zunehmende Genußsucht auf der Verbraucherseite. Die Errichtung der Universität, die an und für sich schon die Stadt sozusagen auf eine höhere Rangstufe hob,

sie gleichsam vornehmer machte, die Heranbildung einer Geistesaristokratie infolge Ansiedlung einer nicht geringen Zahl von Professorenfamilien, dazu die, wie angedeutet, weiten Schichten der Bewohner sich bietende Möglichkeit zu verhältnismäßig leicht erzielbarem ansehnlichem Verdienst führte dazu, in die alte Einfachheit der Sitten Bresche zu legen, neue Bedürfnisse, gesteigerte Ansprüche wachzurufen. Aber auch die Studenten brachten, wenigstens zum Teil, kostspielige Gewohnheiten mit; insbesondere huldigten sie schon damals einem geradezu unsinnigen Kleiderluxus. Und hierin suchten ihnen dann in höchst törichter Weise die Wittenberger Bürger, besonders die jüngeren Elemente, nachzueifern; sie wollten nicht schlechter gekleidet erscheinen, nicht weniger gelten als jene!

Es ist kein Zweifel, daß unter Einwirkung aller dieser Umstände die Universität gegen Ende der dreißiger Jahre eine schwere wirtschaftliche Krisis durchgemacht hat. Anschauliche Bilder von den damals obwaltenden Verlegenheiten und den Versuchen, ihnen abzuhelfen, bietet der erste Band des Urkundenbuchs der Universität (besonders Nr. 212 ff.), der der Verfasserin bei ihren Untersuchungen noch nicht vorgelegen hat. Selbst Melancthon, der allzeit Gefällige, mußte damals ein ausführliches Gutachten zur Lage (a. a. O. Nr. 221) abfassen, und der anscheinend so weltfremde Gelehrte trifft wohl den Kernpunkt der herrschenden Schwierigkeiten, wenn er schreibt: „Wie wol gelegenheit der zeit jezund also ist, das alle dinge etwas teurer und hoher geschätzt denn vor ettlichen jaren, und wir selb achten können, das die wolfeylung, so ertwa gewesen, nit zu hoffen ist, sondern wissen das man mit der zeit leiden und geduldt haben mus, dennoch befindet man, das durch unordnung alles erhöhet wirt uber gelegenheit und mas diser zeit“ usw. —

Vielleicht ist es nur der kurz vorausgegangenen Neugründung der Universität durch die sogenannte Foundation Kurfürst Johann Friedrichs von 1536 zu verdanken gewesen, daß die Leucorea jene Krisis ohne dauernden Schaden überstanden, ja sie so gründlich überwunden hat, daß sie sich zehn Jahre später im Stande gezeigt hat, die äußerlich noch gefährlicher erscheinende politische Krisis, die das Unterliegen der Ernestiner im Schmalkaldischen Kriege in einem Zeitpunkt, wo der Verlust ihres großen Protagonisten noch weitaus nicht verschmerzt war, heraufgeführt hatte, wenn auch erst nach langen bedenklichen Monaten zu überstehen und sich auch unter veränderten Verhält-

nissen in hohem Ansehen und starkem Besuch zu behaupten. Aber die große Vergangenheit war unwiederbringlich dahin. Die Periode der weltgeschichtlichen Bedeutung Wittenbergs hat, wie die Vfin. mit Recht betont, mit dem Jahre 1546 ihr Ende gefunden.

## Scholien zu Luthers Bibelverdeutschung

### 3.

Ich stelle nebeneinander die Verdeutschung des Weihnachtsevangeliums in der Kirchenpostille (W.A. X 1 I 58 f. 128 f. = R.P.) und in der Bibel von 1545 (Bindseil-Niemeyer VI 129 f.), und knüpfe daran einige Beobachtungen, wie sie sich aus dem Vergleich ergeben; um die Aufmerksamkeit nicht unnütz abzulenken, vereinfache ich vor allem im Texte der Kirchenpostille die Rechtschreibung. Die Absätzeinteilung findet sich in der Postille noch nicht.

#### R. P.

1 . . . . Es ist gegangen ein gepot von dem Keiser Augusto, daß vorzeichnet wurd der ganz erden kreis,<sup>2</sup> und dieselb vorzeichen ist die erst gewesen zur zeit, da Cyrenius in land Syrien pfleger war,<sup>3</sup> und haben sich iderman aufgemacht sich zu vorzeichnen lassen, ein iglicher in seine stadt.

<sup>4</sup> Und Joseph hat sich auch aufgemacht von Galilea aus der stadt Nazareth, in das Jüdisch land, in die stadt David, die do heisst Bethlehem; denn er war von dem Haus und geschlecht David,<sup>5</sup> auf das er sich vorzeichnen liesse mit Maria seiner vortraweten hausfrawen, wilche gieng schwanger.<sup>6</sup> Und ist geschehen, als sie da waren, sind erfullet die tage, das sie solt geperen,<sup>7</sup> und hat geporn ihren ersten sohn, und hat ihn in tuchle gewickelt und geleyet in ein krippen, denn sie hatten keinen andern raum in der herberge.

#### 1545.

<sup>1</sup> Es begab sich aber zu der zeit, das ein gebot von dem Keiser Augusto ausgieng, das alle welt geschetzt würde.<sup>2</sup> Und diese schatzung war die allererste, und geschach zur zeit, da Kyrenius Landpfleger in Syrien war.<sup>3</sup> Und jederman gieng, das er sich schetzen liesse, ein jglicher in seine Stad.

<sup>4</sup> Da machet sich auf auch Joseph, aus Galilea, aus der stad Nazareth, in das Jüdischeland, zur stad David, die da heisst Bethlehem, Darumb das er von dem Hause und geschlechte David war,<sup>5</sup> Auf das er sich schetzen liesse mit Maria seinem vertraweten weibe, die war schwanger.<sup>6</sup> Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, das sie gebären sollte.<sup>7</sup> Und sie gebar iren ersten Son, und wickelt jn in Windeln, und leget jn in eine Krippen, Denn sie hatten sonst keinen raum in der Herberge.